

# Radio predigt

Erich Guntli

**Diesseits und Jenseits**

Renate Bosshard-Nepustil

**Beten**

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt <b>Diesseits und Jenseits</b> Pfarrer Erich Guntli Kath. Pfarramt Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs	3
Evangelische Radiopredigt <b>Beten</b> Pfarrerin Renate Bosshard-Nepustil Evang.-ref. Pfarramt In der Rütli, 8867 Niederurnen	8

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Radiopredigt, Postfach 1052, CH-1701 Freiburg, Telefon 026 425 87 40.  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis Fr. 5.-. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement, zirka 90 Predigten, Fr. 48.-.

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, 1701 Freiburg.

## *Diesseits und Jenseits*

### I

«Religion ist Opium des Volkes», hat Karl Marx gesagt, ein Betäubungsmittel der herrschenden Klasse für die Geknechteten und Unterdrückten, Vertröstung auf ein besseres Jenseits. Kämpfen sollen die Unterdrückten, kämpfen sollen sie für ein besseres Diesseits, statt mit den Köpfen in den Himmel zu starren und mit den Füßen im Sumpf zu versinken.

Begonnen hatte diese Wende zum Diesseits jedoch schon in der Zeit der Renaissance, sie setzte sich fort in der Entwicklung der Natur- und Geisteswissenschaften, wurde kämpferisch in den verschiedensten Revolutionen und spätestens nach den vergangenen Weltkriegen für die breite Masse der Bevölkerung selbstverständlich – zumindest hier im Westen.

Ob rechts oder links, Politik oder Wirtschaft, Biologie, Physik oder Medizin – alles dreht sich um diese Welt, um dieses Leben hier auf dieser Erde.

Der Kampf gegen die Religion als Opium des Volkes ist überflüssig geworden.

Mit viel Vernunft und grossem intellektuellem Aufwand wird analysiert und projiziert, werden Theorien entworfen und in die Tat umgesetzt. Durch all die Jahrhunderte hindurch sind wir Menschen fortgeschritten. Wir leben fortschrittlich und erleben uns als Höhepunkt des Fortschritts: Noch nie haben wir soviel gewusst und so viele Zusammenhänge erkannt, so viele Handlungsmöglichkeiten gehabt. Und was wir noch nicht im Griff haben, das werden wir noch in den Griff bekommen.

### II

Am 11. September wurde eine der unzähligen Möglichkeiten in die Tat umgesetzt, die einige bis anhin nur am Computer durch-

spielten: Flugzeuge, mit Menschen besetzt, wurden als Bomben missbraucht.

Stundenlang wurde das Unvorstellbare an den Bildschirmen der Fernsehanstalten dargestellt, nicht als unterhaltender Actionfilm, nicht als Computersimulation, sondern als Realität, die in einer gigantischen Staubwolke als Schutt und Asche in sich zusammenfiel. Mit den beiden Türmen des ‚World Trade Center‘ – Symbole der Verbindung von Wirtschaftsmacht und Technik – fiel mehr in sich zusammen als zwei Bauwerke, die ahnungslose Menschen mit sich in den Tod rissen.

Jedenfalls ging es mir so. Ich sah die Bilder und sah, wie verletzbar und brüchig unsere fortschrittlich hochentwickelte Welt ist. Archaischer Hass, gewachsen aus jahrhundertlanger Demütigung, verbündete sich mit hervorragenden flugtechnischen Kenntnissen: Tod, Schutt und Asche waren die Folgen, Trauer und Wut und Entsetzen.

Verständlich, aber ebenso archaisch sind die Reaktionen. Von ‚ausräuchern‘ der Terroristen, von ‚Kreuzzug‘ ist die Rede, von Auslieferung der Täter ‚tot oder lebendig‘. Und es ist noch nicht abzusehen, wie viele Opfer die Terroristenbekämpfung fordern wird.

All die schönen, über die Jahre hinweg angelesenen Theorien über Konfliktbewältigung, Frieden, Gerechtigkeit und Weltethos – sie sind für mich irgendwie auch in Schutt und Asche gefallen. Der Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt wird nicht durchbrochen, wie dies in Konfliktlösungsstrategien entworfen wurde.

### III

Ja, ich bin enttäuscht, einer Täuschung, einer Illusion beraubt. Auch in der Theologie hat man sich in den vergangenen Jahrzehnten des Diesseits angenommen. Vielleicht wollte man dem Vorwurf entgehen, Religion sei Opium des Volkes.

Die Gesellschaftstheorien, die seit den 68-er Jahren soziale Gerechtigkeit, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Farbig

und Weiss einforderten, die Ökologie vor die Ökonomie stellten, all diese berechtigten Anliegen wurden von der Theologie entweder unter dem Stichwort ‚Befreiungstheologie‘ aufgenommen oder sonst in das theologische Denken eingeflochten. Der Glaube soll etwas mit dem Leben zu tun haben, und zwar mit diesem Leben, dem Leben hier auf Erden. Das Reich Gottes, das Reich des Friedens, der Gerechtigkeit, der Geschwisterlichkeit – es soll hier auf dieser Erde wachsen.

So schreibt etwa der Theologe Urs Eigenmann im Klappentext seines Buches ‚Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde‘, das 1998 erschien: «Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde war das zentrale Anliegen Jesu. Er bezeugte es als ganzheitliche Befreiung von materieller Not und Krankheit, von politischer Unterdrückung und sozialer Ausgrenzung sowie von religiöser Ächtung und Dämonen. Im Gleichnis vom grossen Festmahl, zu dem die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden geladen sind, fasste er zusammen, wie er das Reich Gottes verstand: als offene Tischgemeinschaft, in der die gesellschaftlichen Über- und Unterordnungen und Diskriminierungen aufgehoben sind.»

Ich bin nach wie vor überzeugt, dass solches richtig ist. Ich bin nach wie vor überzeugt, dass wir aus dem Geist Jesu heraus mitarbeiten können und sollen an einer ganzheitlich befreiten Welt der Gerechtigkeit, des Friedens und der Gleichberechtigung.

Und doch hat mir der 11. September einen Knacks gegeben. Die Mitarbeit am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde erfordert einen gewissen Grundkonsens über vernünftiges und respektvolles Handeln.

Terror aber bewegt sich jenseits aller Vernunft und heiligt auf todbringende Weise die Mittel zum Zweck. Die Reaktion auf den Terror ist aber eine ebenso todbringende Maschinerie. Man spricht beschönigend von einer humanitären Katastrophe und meint damit: Unzählige Menschen verhungern, verdursten, verlieren ihr Hab und Gut, verlieren ihre Heimat.

Aller Fortschrittsglaube, aller Glaube daran, dass es möglich ist, eine friedliche und gerechte Weltordnung, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Welt zu schaffen, ist für mich brüchig geworden.

#### IV

Ja, Jesus setzte sich ein für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde, gab sogar sein Leben dafür hin. Doch blieb er, so scheint mir, nicht einfach auf das Diesseits, auf diese Welt fixiert.

Wenn das Leben ganzheitlich sein soll, dann greift es aus vom Diesseits hinaus ins Jenseits. Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für diese Erde lässt sich trotz aller Bemühung und Anstrengung nicht gänzlich herstellen. Solches bleibt eine Illusion. Wer sich dieser Illusion hingibt, wird an ihr zerbrechen.

Jesus öffnet auch immer wieder den Blick in den Himmel, der das Leben auf Erden erst erträglich macht. Die römische Leseordnung sieht für den heutigen Sonntag die Lesung aus dem 16. Kapitel des Lukasevangeliums vor. Es ist die Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus.

Lazarus, der, bedeckt mit Geschwüren, vor der Türe des reichen Mannes lag, wird nach seinem Tod von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen. Er erfährt die Geborgenheit des Himmels. Der reiche Mann hingegen kommt in die Unterwelt und leidet qualvolle Schmerzen. Er bittet deshalb Abraham, er soll Lazarus zu ihm schicken, damit er ihm wenigstens mit Wasser die Zunge kühle. Doch Abraham ruft ihm zu, das sei unmöglich. Zwischen dem Himmel und der Unterwelt bestehe ein unüberwindlicher Abgrund. Lazarus empfangen den Lohn für das erlittene Unrecht. Er, der Reiche, habe sein Leben auf Erden genossen und müsse nun dafür leiden.

Jesus erzählt da vom Himmel, blickt durch das Tor des Todes hindurch ins ewige Leben. Und da können wir erkennen: Es gibt nach diesem Leben eine ausgleichende Gerechtigkeit. Es gibt einen Himmel – ich brauche dieses einfache Wort – der ganz macht, was hier auf Erden, trotz allem guten Willen, nicht zusammengefügt werden kann. Es gibt einen Ausgleich in jenem andern Leben für all das, was hier auf Erden nicht ausgeglichen werden konnte.

Man hat diese Geschichte Jesu vom armen Lazarus und dem reichen Mann zum Paradebeispiel dafür gemacht, was es bedeutet, Religion sei Opium für das Volk. Die Armen würden einfach auf ein besseres Jenseits vertröstet.

Ich meine, man darf eine Geschichte nicht von ihrem Missbrauch her beurteilen.

Opium, veredelt zum Morphinum, ist immer noch eines der effizientesten Schmerzmittel.

Die Terroranschläge in den USA, ihre Ursachen und ihre Folgen – sie stellen in Frage, woran wir so gerne glauben: wir Menschen wären am Zenit des Fortschritts, wir wären am Höhepunkt des humanistischen Denkens.

Mit den Zwillingstürmen des ‚World Trade Center‘ ist – zumindest in meinem Empfinden – mehr zusammengebrochen als ein Symbol fortschrittlicher Vernunft, schlagkräftiger Wirtschaft und tragfähiger Architektur.

Ich betrachte seither den Menschen, seine Möglichkeiten und Fähigkeiten zum Guten hin um einiges skeptischer. Das tut weh. Der Blick in den Himmel und seine ausgleichende Gerechtigkeit, wie ihn die Geschichte des armen Lazarus und des reichen Mannes eröffnet, lindert ein wenig den Schmerz. Dieser Blick in den Himmel, den Jesus gewährt, ist kein Opium, aber ein Schmerzmittel, welches das Leben auf Erden in all seiner Fragwürdigkeit erträglicher macht. Was wir auf Erden nicht vollenden können, wird im Himmel ganz gemacht.

## *Beten*

Gott

Seit knapp drei Wochen dreht sich die Erde schneller. Mit einem Ruck wurde sie beschleunigt, und viele suchten einen Halt, um nicht zu fallen. Ist die Bewegung der Erde mittlerweile gleichmässiger geworden? Ich bin mir nicht sicher. Ich weiss nur, dass ich immer noch immer wieder das Bedürfnis habe, mich festzuhalten. Denn wer sagt mir, dass es das war, wer kann mir garantieren, dass die Erde nicht noch zu taumeln beginnt?

Allerdings: Schwierig ist es nicht, das Festhalten. Seit sich die Erde so rasch dreht, werde ich überall auf Haltepunkte hingewiesen.

Ein sicherer Haltepunkt, so wird mir mit Nachdruck versichert, heisst Entscheidung. Wer jetzt Entscheidungen fällt und daran festhält, steht sicherer als die anderen. Ein Blick auf die internationale Bühne bestätigt dies. Jetzt ist nicht die Zeit der Nachdenklichkeit, der Unschlüssigkeit oder gar der Unentschiedenheit. Jetzt ist die Zeit der Entscheidung. Ja gibt es und Nein – schnell muss die eine oder die andere Möglichkeit ergriffen werden, in der Politik, in der Rechtsprechung, in der Wirtschaft. Ebenso sicher wie die Entscheidung, und darum ebenso notwendig, ist das Handeln, in das die Entscheidung drängt und das die Entscheidung unwiderruflich macht. Unter Hochdruck müssen globale Probleme angepackt und gelöst werden. Jetzt ist nicht die Zeit des Beobachtens, Gewährenlassens oder gar der Untätigkeit. Jetzt ist die Zeit des Handelns.

Wer jetzt nicht entscheidet und handelt, ist nicht neutral, sondern ... Ja, was denn??

Gott

Der Prediger Salomo hat gesagt, *für alles gebe es eine Stunde, und Zeit gebe es für jedes Vorhaben unter dem Himmel.* Was hat



er damit gemeint? War er der Ansicht, dass jeweils etwas Bestimmtes auf der Tagesordnung der Zeit steht und nicht etwas anderes? Habe ich also darauf zu achten, wofür, oder genauer: womit die Zeit reif ist? Muss ich also fragen: Ist jetzt die *Zeit, Steine zu werfen*? Oder ist jetzt die *Zeit, Steine zu sammeln*? Ist jetzt die *Zeit des Kriegs*? Oder die Zeit des Friedens?

Jedenfalls scheint die Welt zur Zeit so zu funktionieren. Und ich nehme wahr, dass es auch in meiner eigenen, kleinen Welt eher nach diesem Gesetz geht. Stärker als sonst werde ich – von anderen und von mir selbst – herausgefordert, Stellung zu beziehen, zu entscheiden und zu handeln. Jetzt ist nicht die Zeit, mich hinzusetzen und nachzudenken. Die schnell drehende Erde macht mich unruhig, rastlos. Wie aber handeln, was tun? Die Wahrnehmung der eigenen Ohnmacht gebiert Angst. Es gibt die *Zeit zum Gebären* und die *Zeit zum Sterben* ...

Gott

Ich frage noch einmal nach dem Prediger Salomo. Kann, muss man ihn anders verstehen? War es gar nicht seine Absicht zu sagen, es sei entweder die *Zeit des Kriegs* oder die *Zeit des Friedens*? War er vielmehr der Überzeugung, in der Zeit habe alles Platz? In der Zeit sei genug Platz für Krieg und Frieden? Wollte er sagen, es sei *Zeit zum Weinen* und *zum Lachen*, *Zeit des Klagens* und *des Tanzens*?

Kann, soll, muss es infolge dessen trotz des unbestreitbaren Ernstes der Stunde auch jetzt Zeit geben zum Zuhören, zum Denken, zum Reden mit dir, Gott? Ich formuliere die Frage schärfer: Muss es gerade wegen des Ernstes der Stunde Zeit geben zum Denken, zur Ruhe? Oder eben zum Reden mit dir, Gott, zum Gebet? Gelingen die richtige Entscheidung und das sachgemässe Handeln dann, wenn sie in der Stille, der Ruhe oder im Gebet ihren Ursprung haben?

Ja, Gott

Wer betet nicht in dieser Zeit: allein für sich, in Kirchen, oder sogar im Radio, wie ich es gerade tue, im Fernsehen! Man sieht

und hört mehr Menschen beten als man es für möglich gehalten hätte. Wer wagte heute zu behaupten, beten sei überflüssig und zu nichts nütze.

Gerade diese Einmütigkeit aber macht mich auch nachdenklich. Was sind das für Gebete? Und vor allem: An was für einen Gott sind sie gerichtet? An einen Gott der Gnade oder an einen Gott des Rechts und der Ordnung? An einen Gott, der versteht oder der nicht mehr verstehen will? Ist dieser Gott offen oder verschlossen? Hat er eine Heimat, eine Flagge? Hat dieser Gott eine Religion?

Mein Gott

Ich versuche, mir bewusst zu werden, welche Schwierigkeiten es macht, nicht «mein Gott» zu sagen. Wie unwillkommen, ja gerade qualvoll es ist, dich in dieser ersten Zeit nicht in die Entscheide und Handlungen scheinbar einzubeziehen. Ich ahne, dass es unmöglich ist, nicht ein Produkt meiner selbst und der Probleme dieser Welt anzubeten, wenn . . . ja, wenn nicht du selbst es verhinderst.

Es ist gut, dass es Gebete gibt, die ich nicht erst selbst formulieren muss. Sie sind da, und ich kann sie nachsprechen, nachdenken. Ich bete mit dem Psalmisten, der den Mose sprechen lässt:

*Herr, ein Hort warst du uns von Geschlecht zu Geschlecht.  
Noch ehe die Berge geboren wurden  
und Erde und Erdkreis in Wehen lagen,  
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.*

Ja, Gott

Der Psalm erinnert uns daran, dass unser Gesichtsfeld begrenzt ist, in der Zeit und im Raum. Kein Mensch, kein Volk, kein Computer kann alles überblicken, was zur Lösung eines Problems notwendig wäre.

Lass uns dessen bewusst sein, wenn wir mit aller Kraft trotzdem versuchen, unser Bestes zur Lösung beizutragen.

*Du lässt den Menschen zum Staub zurückkehren  
und sprichst: Kehrt zurück, ihr Menschen.  
Denn in deinen Augen sind tausend Jahre  
wie der gestrige Tag, wenn er vorüber ist,  
und wie eine Wache in der Nacht.  
Du raffst sie dahin,  
ein Schlaf am Morgen sind sie  
und wie das Gras, das vergeht.  
Am Morgen blüht es, doch es vergeht,  
am Abend welkt es und verdorrt.*

Ja, Gott

Der Psalm erinnert uns daran, wie begrenzt nicht nur unser Gesichtsfeld, sondern wir überhaupt sind. Nur wenn wir ahnen, hoffen, glauben, dass es einen unverfügbaren Gott gibt, geben muss – nur dann können wir uns richtig einschätzen, unsere Endlichkeit und Vorläufigkeit reflektieren. Lass uns dieser Relation bewusst sein, wenn wir uns mit aller Kraft für die Würde des Lebens einsetzen.

*Denn wir schwinden dahin durch deinen Zorn,  
und durch deinen Grimm werden wir hinweggeschreckt.  
Du hast unsere Sünden vor dich gestellt,  
unsere verborgene Schuld ins Licht deines Angesichts.  
All unsere Tage gehen dahin unter deinem Zorn,  
unsere Jahre beenden wir wie einen Seufzer.  
Unser Leben währt siebzig Jahre,  
und wenn es hoch kommt, achzig Jahre.  
Und was an ihnen war, ist Mühsal und Trug.  
Denn schnell ist es vorüber, im Flug sind wir dahin.  
Wer erkennt die Gewalt deines Zorns  
und deinen Grimm, wie es die Furcht vor dir verlangt?*

Ja Gott

Der Psalm erinnert uns daran, dass wir unsere Fehler nicht verborgen halten können – und auch nicht müssen, zu unserer

Entlastung. Dass wir es aber trotzdem immer schaffen, unser Leben durch unsere Unsäglichkeiten zu schwer zu machen. Lass uns unserer Lebensunfähigkeit bewusst sein, wenn wir mit aller Kraft ein gutes Leben zu führen versuchen.

*Unsere Tage zu zählen, lerne uns,  
damit wir ein weises Herz gewinnen.  
Kehre wieder, Herr! Wie lange noch!  
Habe Mitleid mit deinen Knechten.  
Sättige uns am Morgen mit deiner Gnade,  
so werden wir jubeln und uns freuen alle unsere Tage.  
Erfreue uns so viele Tage, wie du uns beugtest,  
so viele Jahre, wie wir Unglück schauten.  
Lass deine Knechte dein Walten schauen  
und ihre Kinder deine Herrlichkeit.  
Und die Freundlichkeit des Herrn, unseres Gottes, sei über uns,  
gib dem Werk unserer Hände Bestand,  
ja, gib dem Werk unserer Hände Bestand.*

Ja, Gott

Der Psalm erinnert uns daran, dass gerade ein Leben mit gezählten Tagen unter deiner Gnade steht. Er erinnert uns daran, dass Weisheit nur unter den Bedingungen der Endlichkeit möglich ist. Er erinnert uns aber auch daran, dass manches Menschenleben deiner Freundlichkeit zum Trotz nicht siebzig oder achtzig Jahre dauert, sondern vorher jäh abgebrochen wird.

Amen.